

Alessandra Vicentini, Amelie von Sperber,
Daniela Lechner, Henrike Bäuerlein

In der Begegnung. Museumspädagogik und Kunsttherapie

In aktuellen Diskursen und vielerorts auch in der praktischen Museumsarbeit steht die Frage nach einer gesundheitsfördernden Wirkung von Kunst und Kultur im Mittelpunkt. Welche therapeutische Wirkung können Kunst und Kultur haben? Was bedeutet dies für Museen? Welche Absichten stecken hinter gesundheitsförderndem Handeln im Museum?

Die Autorinnen loten in diesem Band Berührungspunkte von museumspädagogischer Vermittlung und kunsttherapeutischer Arbeit aus und sensibilisieren für die Herausforderungen von therapeutischem Handeln im Museum. Nach theoretischen Überlegungen und Positionsbestimmungen skizzieren sie ein Praxisbeispiel und zeigen anhand dieser kunsttherapeutischen Intervention abschließend Schnittmengen der beiden Handlungsfelder und Potenziale ihrer Zusammenarbeit auf.

Mit der Reihe „Handreichung Museumspädagogik“ möchte das Museumspädagogische Zentrum Vermittelnde unterstützen, methodisch vielfältig auf die speziellen Bedürfnisse unterschiedlichster Zielgruppen einzugehen.

HANDREICHUNG MUSEUMSPÄDAGOGIK



Alessandra Vicentini, Amelie von Sperber,
Daniela Lechner, Henrike Bäuerlein

In der Begegnung.

Museumspädagogik und Kunsttherapie

REIHE
HANDREICHUNGEN
MUSEUMSPÄDAGOGIK

mpz
museums
pädagogisches
zentrum

Impressum

Die Handreichung ist im Projekt *All inclusive* entstanden, das im Rahmen des Programms *kultur.digital.vermittlung* des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst 2021 bis 2023 gefördert wurde.

1. Auflage 2023

© Museumspädagogisches Zentrum

Konzept und Text der Handreichung:

Alessandra Vicentini, Amelie von Sperber,
Daniela Lechner, Henrike Bäuerlein

Lektorat der Handreichung: Henrike Bäuerlein

Layout und Satz: Schallplae.com Fabian Hofmann, München

Nach einer Vorlage von Tom Hegen

Druck und Bindung: PASSAVIA Druckservice GmbH & Co. KG, Passau

ISBN: 978-3-934554-45-0

Vorab	4
Einführende Überlegungen	6
Theorie: Museen als besondere Orte	9
• Museumspädagogik und (rezeptive) Kunsttherapie. Ein Überblick	10
• Objektbeziehungen	14
Praxis: Kunsttherapeutische Intervention im Museum	19
• Überblick	19
• Konzept	21
• Schlussfolgerung	26
Fazit: Die Schnittmenge ist es!	29
Und jetzt sind Sie dran: Diagramm zum Befüllen	34
Nützliche Adressen	36
Literatur	37
Autorinnen	41

VORAB

Multiple Krisen, der fortwährende Wandel unserer Gesellschaft und der Museen bedingen auch neue Sensibilitäten und Kompetenzen in der Bildungs- und Vermittlungsarbeit. So steigen die Ansprüche an die Museumspädagogik etwa in sozialpädagogischer, diversitätsorientierter und inklusiver Hinsicht. Dadurch gewinnt sie – bewusst oder unbewusst, beabsichtigt oder unbeabsichtigt – zunehmend Nähe auch zu psychologischen und therapeutischen Feldern. Gerade in der Arbeit mit vulnerablen Gruppen im Museum, etwa in der Interaktion mit Menschen mit Fluchterfahrung oder im Bereich der Inklusion, sind ein entsprechendes Bewusstsein und ein professionelles Agieren unumgänglich.

Die Kunsttherapie konzentriert sich auf die Individualität des Menschen und bietet geschützte Räume für therapeutisches Handeln. Sie arbeitet mit künstlerisch-kreativem Gestalten und erschließt sich dabei neben Kliniken oder Praxen zunehmend auch andere Orte wie Museen. Hierbei sind wiederum spezifische Kenntnisse im Bereich der musealen Vermittlung notwendig, um die vielfältigen Potenziale des Ortes Museum nutzen zu können.

Die Erfahrungen im Projekt *All inclusive* haben uns gezeigt, wie zielführend und zukunftsweisend es sein kann, Museumspädagogik und Kunsttherapie enger miteinander zu verbinden. Gemeinsam Programme zu entwickeln und zu erproben, im Tandem miteinander zu agieren, die spezifischen Kompetenzen zusammenzubringen – all das bietet neue und spannende Perspektiven mit Blick auf das Wohlbefinden und die Resilienz von Menschen. Voraussetzung dafür sind reflektierte Angebote auf professioneller Grundlage und ein gehöriges Maß an Offenheit: Denn allein schon das verwendete Fachvokabular von Museumspädagogik und Kunsttherapie ist nicht deckungsgleich und scheint auf den ersten Blick bisweilen sogar zu irritieren. Doch gerade hierin, im konstruktiven Ringen um gemeinsame

Zielstellungen, in der aktiven Begegnung und der gemeinsamen Arbeit, liegt besonderes Potenzial, das ganz nebenbei auch den Blick für das eigene Tun wunderbar schärfen kann.

Die vorliegende Handreichung ist in einem kokreativen Schreibprozess von Museumspädagoginnen und Kunsttherapeutinnen entstanden.

Dr. Elke Kollar | Direktorin des Museumspädagogischen Zentrums MPZ

EINFÜHRENDE ÜBERLEGUNGEN

Museen sind Orte, in denen Kommunikation, Interaktion und Reflexion stattfinden. Die Museumspädagogik will über die Objekte mit den Teilnehmer*innen von Führungen oder anderen Veranstaltungsformen in Dialog treten. Mithilfe von Objekten können aber auch bestimmte Wirksamkeiten, insbesondere durch gezielte therapeutische Maßnahmen, entstehen. Museen können so zu Orten des Wohlbefindens, der Gesundheitsförderung und der kreativen Entfaltung werden. Erkenntnisse der Weltgesundheitsorganisation WHO besagen, dass Kreativität helfen kann, gesundheitliche Herausforderungen zu bewältigen.¹ Die Ergebnisse haben dazu geführt, dass Museen beginnen, die Gesundheitsförderung in ihre Vermittlungsarbeit zu integrieren. So hat das Montreal Museum of Fine Arts kunsttherapeutische Angebote fest in sein Programm aufgenommen.² Museumspädagogisches Vermitteln mit therapeutischem Handeln zu verbinden, birgt großes Potenzial.

Möchte man in diesem Bereich agieren, ist eine entsprechende Expertise unumgänglich – in der Museumspädagogik ist diese nicht per se vorhanden. Bei ausgebildeten Kunsttherapeut*innen ist das Wissen über Gesundheitsthemen jedoch ein integraler Bestandteil des Arbeitsfeldes. Daher ist es immer wichtig, im Museum auf die eigene Absicht während der Vermittlungsarbeit zu achten, denn die Grenze zwischen pädagogischer und therapeutischer Handlung kann in der Praxis schnell überschritten werden.

Wir haben uns die Fragen gestellt: Welche therapeutische Wirkung können Kunst und Kultur haben? Was bedeutet dies für Museen? Welche Absichten stecken hinter gesundheitsförderndem Handeln im Museum? Kann die Museumspädagogik eigenständig gesundheitsfördernd handeln?

¹ Der Review der WHO wertete über 900 Studien weltweit aus. Fancourt, Daisy/Finn, Saoirse: What is the evidence on the role of the arts in improving health and well-being? A scoping review. Health Evidence network synthesis report 67, WHO, Copenhagen 2019.

² Vgl.: <https://www.mbam.qc.ca/en/art-therapy-sessions> (letzter Zugriff: 03.05.2023).

Oder braucht sie Unterstützung? Welche Aufgaben kommen so auf die Vermittlungsarbeit zu, v.a. im Bereich der Inklusion?

Mit dieser Handreichung können wir diese Fragen nicht umfassend beantworten. Aber wir möchten Berührungspunkte von museumspädagogischer Vermittlung und kunsttherapeutischer Arbeit ausloten und für die Herausforderungen von therapeutischem Handeln im Museum sensibilisieren. Nach theoretischen Überlegungen und Positionsbestimmungen der verschiedenen Handlungsbereiche folgt zur Veranschaulichung ein Praxisbeispiel einer kunsttherapeutischen Intervention im Museum für Abgüsse Klassischer Bildwerke München. Anhand dieser Intervention werden abschließend Schnittfelder und Potenziale aufgezeigt und ausgelotet. Es entstehen neue Fragen, die wir in Zukunft aus der Warte beider Disziplinen gemeinsam beantworten müssen, um neue Möglichkeiten z.B. im Bereich der gesundheitlichen Prävention nutzen zu können.

Diese Handreichung ist in Kooperation mit dem Kunsttherapie Netzwerk e.V. im Rahmen des Projekts *All inclusive* entstanden. Das Projekt wurde gemeinsam vom Museum für Abgüsse Klassischer Bildwerke München und vom Museumspädagogischen Zentrum (MPZ) 2021 bis 2023 durchgeführt. Das MPZ entwickelte neue Formen der Vermittlung: z.B. #MPZkraftobjekte auf Instagram, digitale barrierearme Spiele sowie die hier vorgestellte kunsttherapeutische Intervention mit dem Kunsttherapie Netzwerk e.V. Zudem war das MPZ im Bereich Inklusion beratend tätig. So beschäftigte sich die Online-Reihe *Museum auf Rezept* als Angebot der Bayerischen Museumsakademie mit der therapeutischen Wirkung von Kunst und Kultur.

Im Projekt ist eine weitere Handreichung entstanden, die Handlungsimpulse für inklusive Bildung und Vermittlung gibt. Beide Publikationen erscheinen in der Reihe *Handreichung Museumspädagogik*. Alle Handreichungen befinden sich zum Download auf der Website des MPZ und von Xponat.



THEORIE: MUSEEN ALS BESONDERE ORTE

Museen bieten eine Atmosphäre voller Wertschätzung für die darin ausgestellten Exponate. Diese Atmosphäre kann sich auf Besucher*innen übertragen, sodass sie selbst das Gefühl haben, wertgeschätzt zu sein.³ Allerdings birgt die Vorstellung des Museums als Tempel auch die Gefahr, davon eingeschüchtert zu werden. Darum ist es wichtig, über die Vermittlungsarbeit mit den Objekten und dem Ort Bezüge herzustellen. So können neue Sichtweisen erkannt, Gefühle erlebt und Inspirationen zugelassen werden.

Museen und museumsähnliche Einrichtungen bieten auch Möglichkeiten, therapeutische Angebote, die sich z.B. auf gesundheitliche Prävention beziehen, im kulturellen Umfeld umzusetzen, wobei Museen spezifische Herausforderungen mit sich bringen. Als öffentliche Orte sind Museen für ein breites Publikum zugänglich, sodass die Privatsphäre der Besucher*innen nicht gänzlich geschützt werden kann. In diesem Rahmen etwas Persönliches von sich preiszugeben, kann bei den Beteiligten Irritationen hervorrufen oder Ängste auslösen. Dennoch ist es möglich, auch an diesen Orten ein Maß an Privatsphäre zu gewährleisten, etwa durch einen nicht öffentlich zugänglichen Raum im Museum oder durch spezielle Öffnungszeiten. Genauso kann auch aufbauend auf den Besuch im kulturellen Umfeld in einem geschützten Setting, wie z.B. in einer therapeutischen Einrichtung, das Erlebte nachbearbeitet werden.⁴

³ Vgl. Camic, Paul M./Baker, Erin L./Tischler, Victoria: Theorizing how art gallery interventions impact people with dementia and their caregivers, in: The gerontologist, 2016, Bd. 56, Nr. 6, S. 1033–1041, hier S. 1036 Sp. 2.

⁴ Vgl. Pöppel, Sonja: Das therapeutische Potenzial der Kunstrezeption, Berlin 2015, S. 137–140.

MUSEUMSPÄDAGOGIK UND (REZEPTIVE) KUNSTTHERAPIE. EIN ÜBERBLICK

Was ist Museumspädagogik und wie arbeitet sie? Was ist Kunsttherapie und wie ist ihr Vorgehen? Im Folgenden möchten wir die Grundzüge und Herangehensweisen der beiden Arbeitsbereiche skizzieren.

Museumspädagogik

Die museumspädagogische Vermittlungsarbeit zielt darauf, Zugänge zu den musealen Inhalten zu ermöglichen, um z.B. Begeisterung für bestimmte Themen zu wecken, Entdeckerfreude und Kreativität zu unterstützen, Inhalte nachhaltig zu vermitteln, Kompetenzen zu fördern, Ressourcen zu stärken und Selbstausdruck zu ermöglichen sowie das Wohlbefinden zu fördern.⁵

In ihrem Leitfaden *Bildung und Vermittlung im Museum gestalten* skizzieren der Deutsche Museumsbund und der Bundesverband Museumspädagogik, dass sich die Vermittlungsarbeit an den Bedürfnissen der Teilnehmer*innen und der Gesellschaft ausrichtet, aktuelle Themen behandelt und Werte fördert, wie z.B. Demokratie oder nachhaltige Entwicklung. Dabei sind Museumsbesucher*innen aktive Partner*innen der Vermittlung.⁶

Aus unserer Perspektive sollte mit der Vermittlungsarbeit möglichst vielen Menschen ein Museumsbesuch ermöglicht werden, der sie einbezieht und ihr körperliches, geistiges und soziales Wohlbefinden fördert.⁷ Damit

⁵ Vgl. Leitbild des MPZ, in: <https://www.mpz-bayern.de/das-mpz/leitbild/index.html> (letzter Zugriff 03.07.2023).

⁶ Deutscher Museumsbund e.V., Bundesverband Museumspädagogik e.V. in Kooperation mit lab.bode – Initiative zur Stärkung der Vermittlungsarbeit in Museen (Hg.): Leitfaden. *Bildung und Vermittlung im Museum gestalten, Qualitätskriterien für Museen: Bildungs- und Vermittlungsarbeit*, Berlin 2020, S. 9.

⁷ Die Beschreibung lehnt sich an die Definition von Gesundheit der WHO an. Vgl. dazu Fancourt, Daisy/Finn, Saoirse: What is the evidence on the role of the arts in improving

werden positive, nachhaltige Erlebnisse für alle geschaffen – eines der Ziele der Bildung für Nachhaltige Entwicklung.⁸ Es sollen Bedürfnisse der Besucher*innen wahrgenommen und entsprechende Angebote dafür entwickelt werden. Dadurch wird die Möglichkeit für unterschiedliche Menschen geschaffen, kulturelle Bildung zu erfahren, teilzuhaben und zu genießen. Damit das Angebot den Besucher*innen entspricht, bedient sich die Museumspädagogik einer Vielfalt an Methoden: von assoziativen Zugängen hin zu Recherchemethoden, dem Kreativen Schreiben, visuell-gestalterischen Methoden, narrativen Methoden oder sinnorientierten und emotionalen Zugängen.⁹

Die Kunsttherapie

Die Kunsttherapie ist ein psychotherapeutisches Verfahren, bei dem mit gestalterischen Mitteln gearbeitet wird. Ziel ist es, Menschen in ihren Entwicklungsprozessen zu unterstützen und ihre Ressourcen zu stärken sowie Prozesse auszulösen, „die Erinnerungen, Potenziale, Konflikte und Lösungsmöglichkeiten oder Emotionen ins Blickfeld des Betrachters rücken.“¹⁰

Grundlage der Arbeit ist ein therapeutischer Auftrag. Damit ist gemeint, Störungen mit Krankheitswert festzustellen, zu lindern und auf dem Weg zur Besserung oder Heilung zu begleiten. Es handelt sich um einen bewussten, geplanten interaktionellen Prozess zur Beeinflussung von Leidenszuständen.

health and well-being? A scoping review. Health Evidence network synthesis report 67, WHO, Copenhagen 2019, S. 2.

⁸ Vgl. United Nations, Departement of Economic and Social Affairs, Sustainable Development: The 17 Goals, in: <https://sdgs.un.org/goals> (letzter Zugriff: 04.10.2023),

⁹ Vgl. Xponat, Exponate und Methoden im Museum, Methoden, Kategorien, in: www.xponat.net, (letzter Zugriff: 04.10.2023).

¹⁰ Sprei, Flora Gräfin von/Martius, Philipp: Kunsttherapie: Geschichte, Ansätze, Wirkweisen, in: Rössler, Wulf/Matter, Birgit (Hg.): *Kunst- und Ausdruckstherapien. Ein Handbuch für die psychiatrische und psychosoziale Praxis*, Stuttgart 2013, S. 231–243, hier S. 231.

Am kunsttherapeutischen Handeln sind Körper und Seele gleichermaßen beteiligt.¹¹ Gestalterisch kann ausgedrückt werden, was oft nicht in Worte zu fassen ist. Visualisieren kann helfen, alternative Sichtweisen einzunehmen, innere und äußere Konflikte zu verstehen und zu verändern.

Der Begriff Kunst-Therapie kann dabei irreführend sein. Es geht nicht um die Produktion von Kunst im klassischen Sinne. Dem ästhetischen Wert einer Gestaltung kommt eine untergeordnete Funktion zu, eine Wertung kann sogar hinderlich sein. Vielmehr geht es um den spontanen Selbstausdruck auf gestalterischer Ebene.

Dabei kann die Kunsttherapie stabilisierend und aufdeckend arbeiten. Stabilisierende, ressourcenorientierte Therapie richtet den Fokus auf die gesunden Anteile der Patient*innen. Die aufdeckende Arbeit wendet sich bewusst auch an die „kranken“, behandlungsbedürftigen Anteile.

Rezeptive Kunsttherapie

Im Museum kommt der Rezeption ein besonderer Stellenwert zu. Die sogenannte Rezeptive Kunsttherapie beschäftigt sich mit der aktiven Wahrnehmung eines Objekts¹², die „das Auslösen heilender Kräfte im Klienten durch das Anleiten zu bewusster Wahrnehmung von Kunstwerken gleich welcher Gattung“ meint. Als Kunstwerk ist „jedes ästhetische Artefakt“ gemeint, das den Geist und die Seele des Rezipienten aktiviert.¹³

Ein Objekt, das (ästhetisch) erfahrbar ist, löst in den Betrachter*innen

11 Vgl. Henningsen, Peter: Kunsttherapeutisches Handeln, in: Sprei, Flora Gräfin von/ Bertram, Wulf/Fuchs, Thomas: Kunsttherapie kompakt, schöpferisch denken – therapeutisch handeln, Stuttgart 2022, S. 117–121.

12 Vgl. Leuteritz, Albrecht: Rezeptive Kunsttherapie durch ästhetische Wahrnehmung, in: Zifreund, Walther (Hg.): Therapien im Zusammenspiel der Künste. Tübingen 1996, S. 261–268, hier S. 264.

13 Ebd., S. 263.

etwas aus – ob im Kontext der museumspädagogischen Vermittlung oder der künstlerischen Therapie.¹⁴ Das rezeptiv-kunsttherapeutische Verfahren manifestiert sich u.a. in der „Wechselwirkung aus inneren und äußeren Bildern“¹⁵, die vom Erfahrungshintergrund der Beteiligten bestimmt werden.¹⁶ Es werden Energien¹⁷ freigesetzt, die auf eine bestimmte Art wirken.

In ihrem Grundlagenwerk zur Rezeptiven Kunsttherapie beschreibt Sonja Pöppel Wirkungen, die sich in der Zielsetzung der museumspädagogischen Vermittlung wie auch der Kunsttherapie wiederfinden. Ausgewählte Beispiele nach Pöppel sind:¹⁸

- ➔ die sinnliche Wahrnehmungsfähigkeit fördern,
- ➔ die Atmosphäre des Museums transportieren und das Objekt als einen Erfahrungsraum öffnen, wodurch es einen symbolhaften Charakter erhalten kann,
- ➔ die Selbst- und Fremdwahrnehmung fördern und verändern,
- ➔ die Kommunikationsfähigkeit fördern,

14 Sonja Pöppel erarbeitet in ihrer Dissertation die Grundsätze der Rezeptiven Kunsttherapie. Das theoretische Gerüst stützt sich auf die Rezeptionsästhetik und Bildwissenschaften mit ihren Thesen und Erkenntnissen zu Wahrnehmungs- und Erfahrungsprozessen sowie zu Möglichkeiten der therapeutischen Wirkung der Rezeption von Kunst. Vgl. Pöppel, Sonja: Das therapeutische Potenzial der Kunstrezeption, Berlin 2015, S. 10, S. 121.

15 Ebd., S. 136.

16 Ebd.

17 Georg Franzen spricht von „psychischen Energien“, die über eine sinnliche-symbolische Erfahrung mit einem Werk entstehen und von dem Kunstwerk wieder übertragen werden. Vgl. Franzen, Georg: Kunst trifft Seele. Rezeptive Kunsttherapie im Museum, in: <https://www.kunstpsychologie.de/kunst-trifft-seele-projekt/> (letzter Zugriff: 23.06.2023). Dies ist aus unserer Sicht auch mit anderen Objekten möglich.

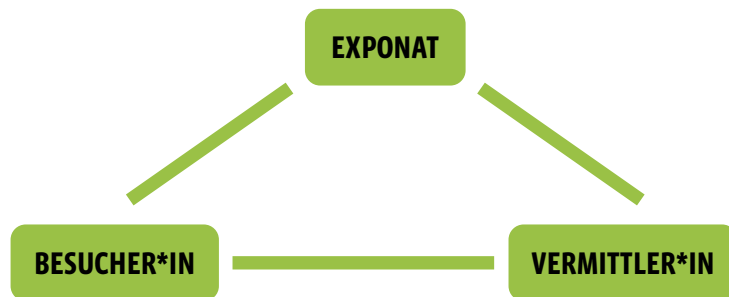
18 Die hier aufgeführten Wirksamkeiten beziehen sich zwar auf Kunstwerke, allerdings lassen sich die aufgelisteten Wirkfaktoren auch auf andere Objekte übertragen. Für die gesamte Auflistung und Erklärung vgl. Pöppel 2015, S. 163–175.

- Kreativität fördern,
- biografische Erinnerungen anregen,
- ein Gefühl der Klärung und Befreiung schaffen (kathartische Wirkung),
- stabilisieren,
- die Identität und das Selbstwertgefühl fördern,
- die Selbstheilungskräfte in den Betrachter*innen aktivieren.

OBJEKTBEZIEHUNGEN

Die beiden Kommunikationsmodelle aus der Museumspädagogik und der Kunsttherapie beschreiben Objektbeziehungen.

Das Kommunikationsmodell der Museumspädagogik

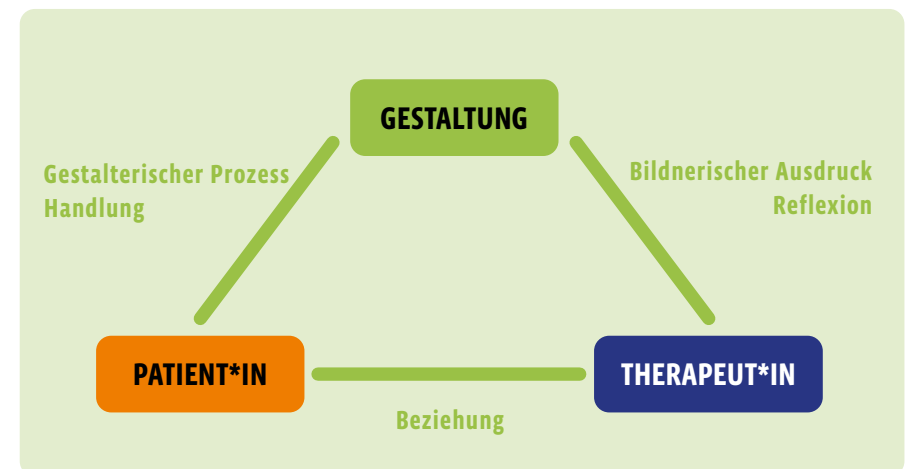


Kommunikationsmodell Kunsttherapie



Eine tragfähige Beziehung zwischen Therapeut*in und Patient*in sowie der geschützte Raum sind die Basis der kunsttherapeutischen Arbeit.

Das kunsttherapeutische Dreieck



Im Beziehungsdreieck aus Therapeut*in, Patient*in und Gestaltung und deren Wechselwirkung zueinander findet die Kunsttherapie statt.

Hauptakteur*innen sind Objekt, Vermittler*in bzw. Therapeut*in und Besucher*in bzw. Patient*in. Sie stehen zueinander in Beziehung und kommunizieren. Zwar sehen die Kommunikationsmodelle auf den ersten Blick ähnlich aus, doch es gibt Unterschiede.

In der Museumspädagogik nehmen verschiedene Faktoren Einfluss auf die Kommunikation. Dazu gehören z.B. der Kontext, d.h. der aktuelle Zusammenhang, in dem sich das Exponat befindet, die Identität und Persönlichkeit der Besucher*innen, das Veranstaltungsformat und die Fachkompetenz sowie das Befinden der Vermittler*innen. Diese haben den Auftrag, mit den Besucher*innen in Dialog über die Exponate zu treten.¹⁹ Die kulturelle Teilhabe steht im Fokus. Häufig bleibt es zwischen Vermittler*in und Besucher*in bei einer einmaligen Begegnung – hier entsteht meist keine anhaltende Beziehung.

In der Kunsttherapie ist die vertrauensvolle und tragfähige Beziehung zwischen Therapeut*in und Patient*in Kern der therapeutischen Arbeit, ebenso wie der geschützte Raum, in dem alle Beteiligten der Schweigepflicht unterliegen. Durch die Gestaltung erweitert sich die Zweier-Beziehung zwischen Therapeut*in und Patient*in, es entsteht das sogenannte kunsttherapeutische Dreieck.²⁰ Die kunsttherapeutische Arbeit findet somit auf drei Ebenen und deren Wechselwirkung zueinander statt: auf der

Beziehungsebene zwischen Therapeut*in und Patient*in, der Handlungsebene im gestalterischen Prozess sowie der Reflexionsebene in der Betrachtung des Werkes und seiner Wirkung und in seinem bildnerischen Ausdruck.

Treffen sich Museumspädagogik und Kunsttherapie im Museum, soll ausgehend vom Objekt der Fokus auf der gesundheitlichen Prävention und Ressourcen-Arbeit²¹ liegen. Im geschützten Rahmen einer weiterführenden Kunsttherapie mit einer tragfähigen Beziehung zwischen Patient*in und Therapeut*in kann die Arbeit intensiviert werden, indem auch persönliche, sensiblere Themen ihren Raum bekommen. Der Verlauf ist in diesem Fall ergebnisoffen, der geschützte Rahmen und die vertrauensvolle Beziehung zwischen Patient*in und Therapeut*in erlauben auch jegliche Wendung im Prozess.

Im Vergleich zwischen Museumspädagogik und Kunsttherapie ergeben sich folgende Fragen:

- ➔ Wo hört die Vermittlungsarbeit auf?
- ➔ Wo beginnt therapeutisches Handeln?
- ➔ Wo ergibt sich eine Schnittmenge?

19 Vgl. Rudnicki, Gabi: Erste Begegnung: Was ist museumspädagogisches Handeln?

Eine Bilanz aus der Praxis, in: Czech, Alfred/Kirmeier, Josef/Sgoff, Brigitte (Hg.):

Museumspädagogik. Ein Handbuch. Grundlagen und Hilfen für die Praxis, Schwalbach/Ts. 2014, S. 60–71, hier S. 60–65.

20 Vgl. Kraft, Hartmut: Dyaden zu dritt: Die (analytisch-) kunstpsychologischen Ansätze, in: ders. (Hg.): Psychoanalyse, Kunst und Kreativität. Die Entwicklung der analytischen Kunstpsychologie seit Freud, 3. überarbeitete und erweiterte Aufl., Berlin 2008. Kraft, Hartmut: Dyaden zu dritt: Der (analytisch-) kunstpsychologische Ansatz, in: Belting, Hans u. a. (Hg.): Kunstgeschichte. Eine Einführung, 5. Aufl., Berlin 1996, S. 281–305.

21 Ressourcen können beschrieben werden als die Gesamtheit der persönlichen, sozialen und strukturellen Faktoren und Möglichkeiten, die einer Person als Potenzial zur Bewältigung von Lebenssituationen und Problemen zur Verfügung stehen. Vgl. außerdem: Ressourcen, Lexikon der Psychologie, in: <https://www.spektrum.de/lexikon/psychologie/ressourcen/12935> (letzter Zugriff 21.09.2023).



PRAXIS: KUNSTTHERAPEUTISCHE INTERVENTION IM MUSEUM

ÜBERBLICK

Um zu zeigen, wie therapeutisches Handeln im Museum aussehen kann, wird im Folgenden ein Beispiel aus der Praxis vorgestellt.

Im März 2023 fand im Museum für Abgüsse klassischer Bildwerke München im Rahmen des Projektes *All inclusive* eine zweistündige kunsttherapeutische Intervention statt. Sie wurde mit 13 Schüler*innen im Alter von 10 bis 13 Jahren durchgeführt. Sie besuchen eine Förderschule für Kinder und Jugendliche mit unterschiedlichen physischen, psychischen und entwicklungsbedingten Erkrankungen.

Die Intervention hieß *Ich – Du – Wir: früher und heute*. Das Konzept wurde von Daniela Lechner erstellt. Sie und Amelie von Sperber, beide Kunsttherapeutinnen, adaptierten das bereits mehrfach erprobte Konzept an die Zielgruppe und die Gegebenheiten des Museums und führten die Intervention durch.

Die Leiterin des Museums begrüßte die Kinder persönlich und vermittelte einige Hintergründe zu den ausgewählten Objekten. Durch die lebendige und auf die Bedürfnisse der Zielgruppe abgestimmte Art kamen die Kinder und Jugendlichen unmittelbar an und traten mit den Skulpturen aus dem Museum in Kontakt. Die Teilnehmer*innen stellten eine Verbindung zu den Objekten her, d.h. sie gingen in Resonanz.

Im Folgenden waren die Kinder eingeladen, durch pantomimische Darstellungen sich intensiver mit den Exponaten auseinanderzusetzen. Im Besonderen beschäftigten sie sich mit den Posen der perfektionistischen und nackten Darstellung. Bezüge zur Selbstdarstellung früher und heute wurden hergestellt.

Davon inspiriert wurden die Teilnehmer*innen in einem separaten geschützten Raum im Museum angeleitet, zu einer eigenen Gestaltung zu

finden und sich selbst in einem Porträt darzustellen. Der Raum war vorbereitet mit Arbeitsplätzen für jedes Kind, an dem Farben und Leinwand bereitstanden. Im Anschluss an die Gestaltung präsentierte jedes Kind sein Bild, alle Bilder wurden zu einem Ganzen zusammengelegt. Die entstandenen Bilder nahm die Kunsttherapeutin Daniela Lechner als sogenannte Übergangsobjekte²² für einen zweiten Teil der Intervention mit in die Schule.

Zu einem späteren Zeitpunkt intensivierten Daniela Lechner und die Lehrerin der Klasse den Museumsbesuch mit den Schüler*innen im geschützten Raum der Schule. Als Einstieg wurden die Porträts aus dem Museum wieder zusammengelegt. Damit wurde die Verbindung zum Erlebten im Museum wiederhergestellt. In der Intervention wurde der Fokus erweitert vom Porträt aufs Körperbild, das auf lebensgroßen Plakaten mit Kreiden gemalt wurde. Dabei ging es um die Themen „Wer bin ich?“ und „Was zeige ich von mir?“ sowie das Herausarbeiten der eigenen Stärken und Schwächen, insbesondere vor dem Hintergrund eines Lebens mit körperlichen Beeinträchtigungen.

22 Ein Übergangsobjekt ist ein ausgewähltes Objekt, das stellvertretend für eine Person, ein Gefühl, ein Thema steht, z.B. ein Schmusetuch oder das Kuscheltier eines Kleinkindes. Vgl. Winnicott, Donald W.: Vom Spiel zur Kreativität, 11. Aufl., Stuttgart 2006.

KONZEPT

Grundidee

Die Intervention baute auf dem Konzept *ICH – DU – WIR* auf, das in verschiedenen musealen und therapeutischen Kontexten durchgeführt wurde. Ziel war es, die eigene Identität, die Selbstwahrnehmung und Wahrnehmung des Gegenübers zu stärken. Das gemeinsame Tun fördert das Gruppenerleben und das Gefühl, Teil einer Gemeinschaft zu sein. In der kreativen Bearbeitung ging es um die Fragen „Was zeige ich von mir?“, „Wie werde ich gesehen?“ und „Wo ist mein Platz in der Gruppe?“.

Teilnehmer*innen

Die Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen mit besonderem Förderbedarf setzt eine besonders achtsame und sensible Haltung und Vorgehensweise voraus.

Jedes Kind bringt nicht nur eine andere Biografie, einen anderen kulturellen Hintergrund und unterschiedliche familiäre Belastungen mit, sondern z.B. auch:

- ➔ körperliche, geistige Beeinträchtigungen,
- ➔ Operationen und Krankenhausaufenthalte,
- ➔ Therapien und Fördermaßnahmen und
- ➔ eine eingeschränkte Eigenständigkeit.

Dadurch ist die Wahrnehmung geprägt von Empfindungen wie:

- ➔ „So, wie ich bin, bin ich nicht normal.“
- ➔ „Ich bin anders, werde gehänselt, gemobbt.“

- ➔ „Es muss vieles an mir medizinisch verändert und therapeutisch verbessert werden.“
- ➔ „Ich kann nicht wie meine gesunden Geschwister oder Gleichaltrige selbstständig werden und meine Wünsche und Bedürfnisse finden und entfalten.“
- ➔ „Ich kann nicht so leicht Beziehungen zu anderen aufbauen.“

Die Kinder werden im Alltag häufig vor allem über Defizite definiert. Darüber findet auch ein Großteil ihrer Identifikation statt. So bleibt wenig Raum, eine Identität jenseits dieser lebensbestimmenden Themen zu entwickeln.

Der geschützte und bewertungsfreie Rahmen der Kunsttherapie bietet Möglichkeiten, sich mit den eigenen Stärken zu erleben, wo alle Gefühle sein dürfen und wo die Kinder und Jugendlichen sein dürfen, wie sie sind, nichts leisten müssen und nichts verbessert werden muss:

„So, wie ich bin, bin ich ok“ – eine völlig neue Erfahrung!

Dabei birgt der kreative Umgang mit Material und Farben viele Möglichkeiten, sich in einer vertrauten Beziehung und in einem geschützten Raum zu spüren, zu erleben, Neues auszuprobieren und Probe zu handeln.

Da Form und Inhalt nicht zu trennen sind, verwandelt sich mit der Form der Gestaltung auch der Inhalt. So ist die kunsttherapeutische Arbeit an der Form gleichzeitig immer auch Arbeit am Inhalt und an sich selbst.²³

23 Vgl. Schottenloher, Gertraud: Das Unsichtbare sichtbar machen – Wie Kunsttherapie Selbstheilung fördert, in: *aviso - Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern*, 2/2018, S. 22–27.

Gegebenheiten des Ortes und ihre Berücksichtigung

Für kunsttherapeutische Gruppenangebote im geschützten Raum der Schule oder im öffentlichen Raum des Museums müssen in speziellem Maße die besonderen Bedürfnisse der Teilnehmer*innen berücksichtigt werden. Sie erfordern ein niedrigschwelliges und einfühlsames Konzept, das individuell auf die einzelnen Gruppen zugeschnitten ist.

Gemeinsame Erfahrungen, die in Einzel-, Partner- und Gruppenarbeit entstehen, wie „Das bin ich“, „Du bist auch da“, „Dir geht es ähnlich“, sind identitätsstiftend und tragend. In der Intervention *ICH - DU - WIR – früher und heute* im Museum für Abgüsse Klassischer Bildwerke München ging es um die Selbst- und Fremdwahrnehmung in Resonanz zu den ausgewählten Exponaten, idealisierten Figuren der Vergangenheit.

Der Fokus lag also auf den Fragen „Wer bin ich?“ und „Was zeige ich?“.

Dazu braucht es eine intensive Vorbereitung im Vorfeld des Museumsbesuchs. Gemeinsam mit dem Museum müssen Raumfragen und Ablauf abgeklärt werden, u.a.: In welchen Räumen soll der Workshop stattfinden? Gibt es einen geschützten Raum? Kann das Museum den Bedürfnissen der Teilnehmer*innen entgegenkommen?

Im Abgussmuseum war es zum Beispiel möglich, Exponate auszuwählen und durch den Techniker umstellen zu lassen, so dass die Fülle der Exponate reduziert werden konnte. Damit war es den Kindern möglich, intensiv mit den ausgewählten Figuren in Kontakt zu treten.

Auch gab es einen Rückzugsort für weitere kreative Interventionen im geschützten Seminarraum.

Ziel der Intervention

Der Fokus lag auf der Identitätsfrage „Wer bin ich?“. Dies wurde umgesetzt durch Anregungen zur Selbst- und Fremdwahrnehmung mit Hilfe von Körperübungen (Pantomime), Betrachtung und In-Resonanz-Gehen mit den historischen Figuren sowie kreativen Gestaltungen.

Dabei bestand die Möglichkeit, zu folgenden Erkenntnissen zu gelangen:

- Jeder strebt nach einem Ideal.
- Keiner ist perfekt, weder damals noch heute.
- Jeder hat Stärken und Schwächen, die ich bei mir auch erkennen kann.
- Im kreativen Tun kann ich meine Selbstwirksamkeit erleben.
- Der Umgang mit Farben und Leinwänden kann dabei Spaß machen.

Ablauf

1. Begrüßung und Empfang im Museum
2. Angeleitetes Betrachten und In-Kontakt-Treten mit den Figuren
3. Nachstellen der Figuren und ihrer Körperhaltung in Pantomime
4. Malen des eigenen Porträts und Präsentation im Museum in einem geschützten Nebenraum
5. Malen des eigenen Körperbilds in der Nachbereitung in der Schule und Ausstellen in Partner- und Gruppenarbeit als Grundlage für Gespräche in der geschützten Umgebung der Klasse

In den Gestaltungsangeboten konnten sich die Kinder selbst bildnerisch ausdrücken und trafen jedes Mal die Entscheidung, wie sie sich zeigen, z.B. realistisch oder als Wunschbild. Sie wurden sich ihrer selbst und auch ihrem Gegenüber mehr bewusst.

In der Nachbereitung wurden Ziele vertieft durch eine intensivere und individuelle Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper und dem Ich. Die Körperbildarbeit, die dabei eingesetzt wurde, bietet gegenüber dem Porträt mehr und intensivere Möglichkeiten der Wahrnehmung, benötigt gleichzeitig aber eine intimere, geschützte Umgebung.

Indem ein Umriss von jedem Kind erstellt wurde, wurde die Wahrnehmung der eigenen Größe und Präsenz gefördert und in der Gestaltung des Körperbilds intensiviert. In der Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper wurden sowohl Stärken als auch Schwächen betrachtet. Statt nur auf Defizite reduziert zu werden, wurde so der Rahmen geschaffen, dass sich die Kinder ganzheitlich mit ihrem Körperbild auseinandersetzen können. Während sich ein Kind so ausgestaltet, wie es gern wäre, wird sich ein anderes evtl. so darstellen, wie es sich jetzt mit seinen Schwächen spürt. In dieser Arbeit bleibt die Umsetzung höchst individuell.

SCHLUSSFOLGERUNG

Die Vermittlungsarbeit im Museum setzt den Rahmen, sie stellt den Kontext her und liefert Ansätze für die tiefere, individuelle, therapeutische Auseinandersetzung mit einem Objekt und der eigenen Person.

Eine intensive Planung der Abläufe, besonders bei Projekten im öffentlichen Raum, und eine gut vorbereitete Umgebung sind in diesem Zusammenhang wichtig, damit solche sensiblen inhaltlichen Erfahrungen gemacht werden können. Dazu gehören zum Beispiel: Planung der Anfahrt, der Brotzeit, des Toilettengangs, der Abläufe im Museum bis hin zu möglichen Gestaltungsangeboten in einem geschützten Nebenraum mit präzisen Überlegungen zu Material und Abläufen.

Das Konzept bzw. Thema muss an die jeweiligen Angebote im Museum angepasst werden, in diesem Fall z.B. die Auswahl der Exponate und die Reduktion der Objektanzahl.

Es gilt, die Umgebung wahrzunehmen und sich als Vermittler*in und Therapeut*in zu fragen:

- ➔ Wie wirkt das Museum, wie wirken die Räume und Exponate auf mich?
- ➔ Was brauche ich selber, damit es mir hier und bei dem Projekt gut geht?
- ➔ Welche Exponate wähle ich aus?
- ➔ Welche Möglichkeiten habe ich, um auf die Fülle und Reduktion in den Räumen Einfluss zu nehmen?
- ➔ Welchen zeitlichen Rahmen wähle ich?
- ➔ Welche Anregungen und Interventionen sind hilfreich, um das Ziel des Projektes zu unterstützen?
- ➔ Wie weit kann das Museum diesen Vorstellungen entgegenkommen?

Dabei gilt es, die spezifischen Voraussetzungen der Gruppe wie z.B. die Gruppengröße, das Alter der Teilnehmer*innen, ihre Einschränkungen, ihre Vorerfahrungen, ihren kulturellen Hintergrund zu berücksichtigen.

Es ist darüber hinaus wichtig zu reflektieren:

- ➔ Welches Anliegen oder welche Erwartungen bringt die Gruppe mit?
- ➔ Was stoße ich mit meinem Projekt an?
- ➔ Welche Reaktionen, Gefühle erwarte ich bei den Teilnehmer*innen?
- ➔ Was kann ich wirklich begleiten und auffangen, allein oder in Zusammenarbeit mit den begleitenden und vertrauten Bezugspersonen (hier z.B. den Lehrkräften)?



FAZIT: DIE SCHNITTMENGE IST ES!

Eingangs haben wir diese Fragen gestellt: Wo hört die Vermittlungsarbeit auf? Wo beginnt therapeutisches Handeln? Wo ergibt sich eine Schnittmenge?

An der theoretischen Auseinandersetzung und dem praktischen Beispiel hat sich für uns deutlich gezeigt: Eine klare Abgrenzung zwischen museumspädagogischer Vermittlungsarbeit und kunsttherapeutischem Handeln scheint nicht immer möglich, die Grenzen verschwimmen. Vielmehr ergibt sich eine Schnittmenge, in der sich beide Disziplinen begegnen und ergänzen können.

Ein Beispiel dafür ist die Förderung der sinnlichen Wahrnehmung. So können Vermittler*innen mit haptischen Anregungen arbeiten, um die Sinne zu stimulieren oder einen Lebenswelt-Bezug zum besprochenen Objekt herzustellen. Kunsttherapeut*innen möchten einen persönlicheren Bezug zum Objekt schaffen, der zur Selbsterfahrung führt. Beide Disziplinen möchten also über das Objekt einen Bezug herstellen.

Wie oben skizziert, beschreibt Sonja Pöppel in ihrem Grundlagenwerk zur Rezeptiven Kunsttherapie²⁴ Wirkungen, die ein Objekt auf die Rezipient*innen haben kann, von der Intensivierung der Wahrnehmung, der Veränderung von Selbst- und Fremdwahrnehmung bis zur Aktivierung der Selbstheilungskräfte in den Betrachter*innen.

Besonders überschneiden sich Zielsetzungen und Wirkungen in der Arbeit mit vulnerablen Gruppen im musealen Bereich. Der museale Besuch dient der kulturellen Teilhabe und bietet Inspirationsquellen zum weiteren therapeutischen Arbeiten im geschützten Setting. Ist das Angebot im Museum den Bedürfnissen der Teilnehmer*innen angepasst, können therapeutische Wirksamkeiten begleitend zur pädagogischen Arbeit entstehen.²⁵ Das kann

²⁴ Vgl. Pöppel, Sonja: Das therapeutische Potenzial der Kunstrezeption, Berlin 2015.

²⁵ Vgl. Wichelhaus, Barbara: Das Museum als Lern- und Erfahrungsort für Kinder und

die Gefahr bergen, während der Vermittlungsarbeit in ein therapeutisches Handeln zu kommen – ohne sich dessen bewusst zu sein. So könnte zum Beispiel das Anregen von Erinnerungen bei demenziell erkrankten Personen auch schwierige Ereignisse aus der Vergangenheit hervorholen und die betroffene Person mehr destabilisieren als ihr Wohlbefinden zu fördern.

Die vorgestellte praktische Intervention veranschaulicht, wie wichtig es in der Arbeit mit vulnerablen Gruppen ist, therapeutische Kompetenz einzubinden. Denn: Besondere Bedürfnisse brauchen besondere Kenntnisse! Alles, was über die Gesundheitsförderung und die Stärkung von Ressourcen hinausgeht, gehört in den Bereich der Therapie.

Deshalb müssen sich Vermittler*innen im Vorfeld von Veranstaltungen mit vulnerablen Gruppen fragen:

- ➔ Was ist die Zielsetzung meiner Vermittlung?
- ➔ Was möchte ich mit dieser Veranstaltung bewirken?
- ➔ Wer steht mir gegenüber? Was bringt die Person mit? Welche Bedürfnisse hat sie?
- ➔ Welche Erfahrungen habe ich in Bezug auf diese Bedürfnisse?
- ➔ Habe ich alle nötigen Kompetenzen oder brauche ich Unterstützung?

Gerade in der Arbeit mit vulnerablen Gruppen bietet die Zusammenarbeit von Museumspädagogik und Kunsttherapie großes Potenzial, Synergien zu nutzen und den Bedürfnissen der Gruppen umfänglicher gerecht zu werden. Die Vermittlung bringt die objektimmanenten Inhalte den Besucher*innen nahe und kann persönliche Bezüge schaffen. Die Kunsttherapie begegnet

Jugendliche mit besonderem Förderbedarf, in: Föhl, S. Patrick/Erdrich, Stefanie/John, Hartmut/Maaß, Karin (Hg.): Das barrierefreie Museum. Theorie und Praxis einer besseren Zugänglichkeit. Ein Handbuch, Bielefeld 2007, S. 117.

den gesunden und behandlungsbedürftigen Anteilen der Besucher*innen kompetent und fängt die damit verbundenen unerwarteten emotionalen Reaktionen auf. Durch das Zusammenspiel unterschiedlicher Methoden, Intentionen und Kompetenzen aus beiden Bereichen werden Stärken der jeweiligen Disziplinen gebündelt und das Handlungsfeld erweitert.

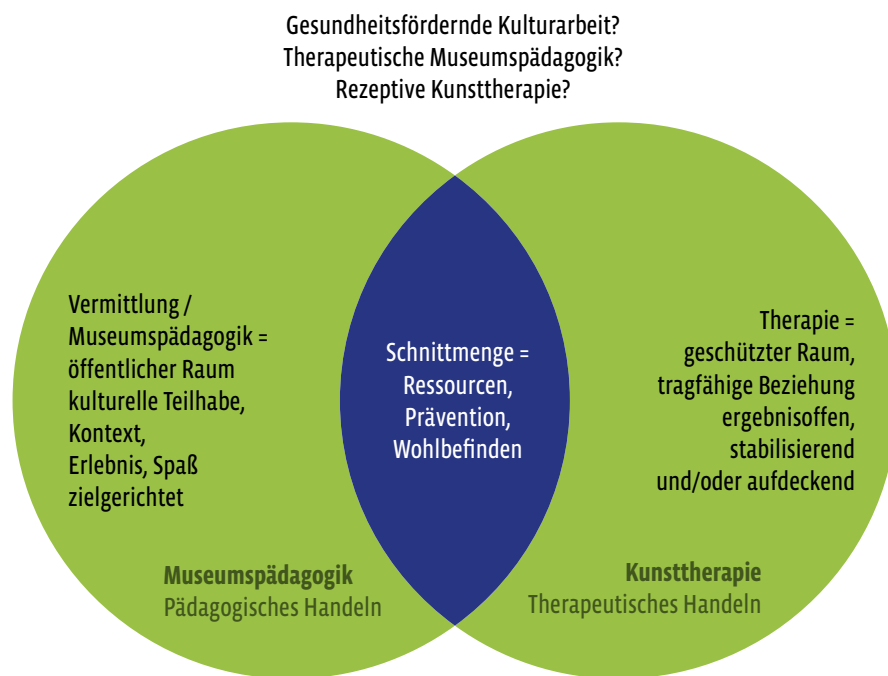
Für die Praxis bedeutet dies ein neu zu erschließendes Feld: das der präventiven, resilienz- und „gesundheitsfördernden Kulturarbeit“.²⁶ Vorreiter dafür ist im internationalen Kontext das Montreal Museum of Fine Arts. Es bietet *art therapy*²⁷ als festen Bestandteil seines Programms unter therapeutischer Leitung an. Die institutionelle Verankerung von Kunsttherapie im Museum hat Vorbildcharakter, deren Umsetzung auch in Deutschland wünschenswert wäre. Gleichzeitig ergeben sich für eine künftige Realisierung Fragen, wie eine solche Kollaboration jenseits von Leuchtturmprojekten funktionieren kann, u.a.: Wie können Angebote finanziert werden? Wo finden die Angebote statt – im Museum oder nach dem Besuch in einer anderen Einrichtung? Wer übernimmt welche Bereiche in der Zusammenarbeit?

Festzuhalten bleibt das große Potenzial, das sich ergibt, wenn beide Disziplinen zusammenwirken. Durch qualifiziertes Fachpersonal auf beiden Seiten gewinnt der Museumsbesuch an pädagogischer Qualität und therapeutischer Effektivität. Der museale Raum öffnet sich so einem breiteren Publikum und es entstehen Aufgaben, die dem Inklusionsgedanken

26 Fuchs, Christine: „Ich mach dich gesund...“: Kulturelle Bildung und Gesundheitsförderung, in: Kulturelle Bildung online, 2020: <https://www.kubi-online.de/artikel/ich-mach-dich-gesund-kulturelle-bildung-gesundheitsfoerderung>, S. 1. (letzter Zugriff: 17.02.2023).

27 Gerade bei der Rezeptiven Kunsttherapie handelt es sich um einen Begriff, dem wir vorwiegend im deutschsprachigen Raum begegnen – das Montreal Museum of Fine Arts bietet „art therapy“ an, also Kunsttherapie ohne den Zusatz der Rezeption. Vgl.: <https://www.mbam.qc.ca/en/art-therapy-sessions/> (letzter Zugriff: 30.06.2023).

entsprechen und kulturelle Teilhabe ermöglichen. Kunsttherapeut*innen können den Museumsbesuch im geschützten Rahmen vertiefen, auf individuelle Reaktionen und Bedürfnisse der Teilnehmer*innen therapeutisch eingehen und diese nachbereiten.



Wie bezeichnen wir nun diese neue Schnittmenge? *Gesundheitsfördernde Kulturarbeit*²⁸ ist ein Begriff, der aus einer Evaluation entstanden ist, die in Kooperation mit einer Krankenkasse durchgeführt wurde. Bei dieser Evaluation wurde untersucht, „welche Formate sich positiv im Sinne der Gesundheitsförderung auswirken und sich für längerfristige Fördermaßnahmen eignen“²⁹. Dies könnte ein Begriff sein. Aber auch der bereits bestehende Begriff *Rezeptive Kunsttherapie* fasst die Prozesse dieses Bereichs gut zusammen.³⁰ Eine alternative Bezeichnung könnte auch *Therapeutische Museumspädagogik* oder *Therapeutische Bildung und Vermittlung im Museum* sein. Egal, welcher Begriff sich durchsetzen wird: die Begegnung von Museumspädagogik und Kunsttherapie birgt große Chancen, Inklusion und Prävention im Museum zu fördern. Gemeinsam können wir die Möglichkeiten ausloten, definieren und im Speziellen zum Nutzen vulnerabler Personen einsetzen!

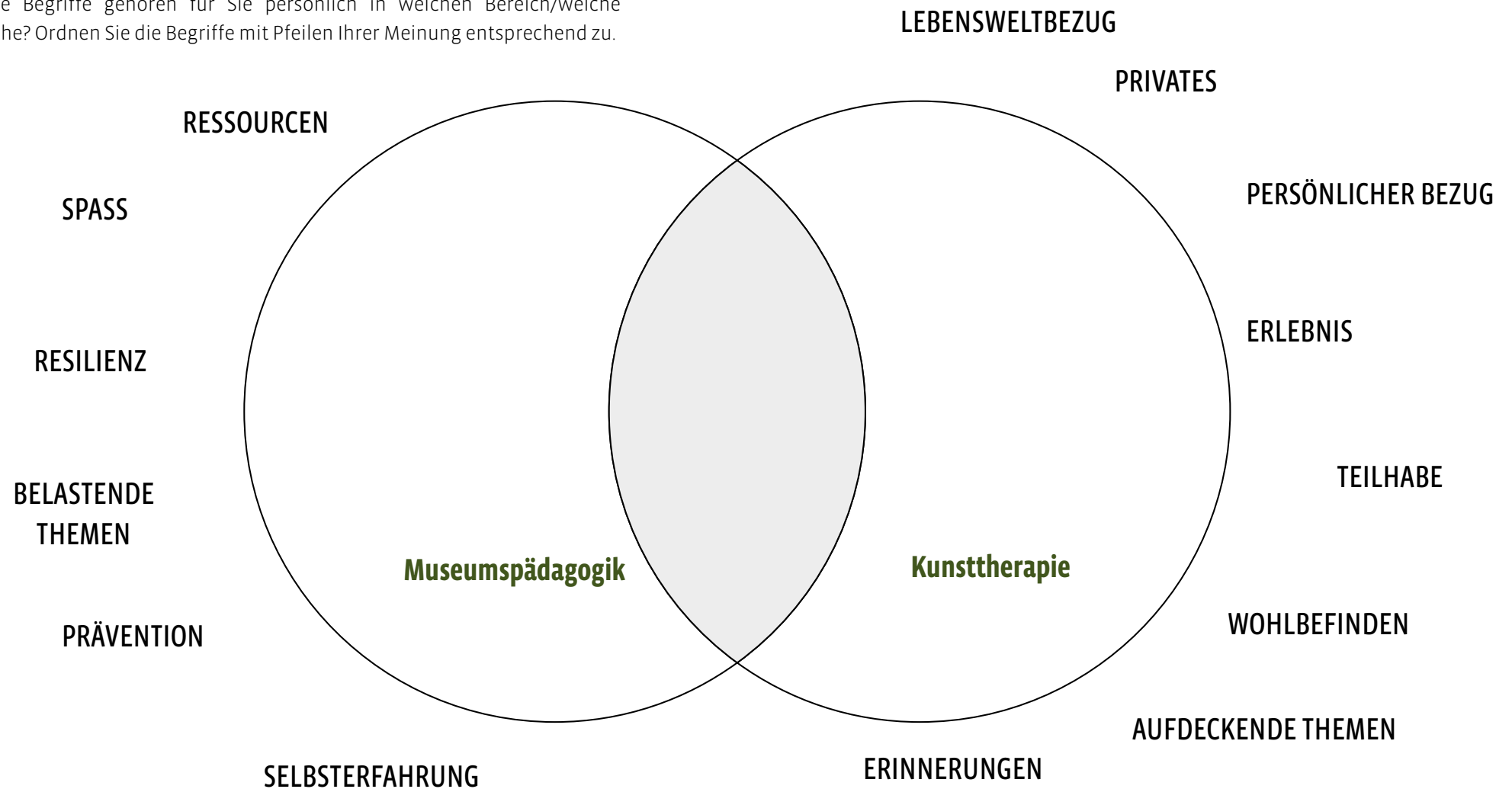
²⁸ Fuchs, Christine: „Ich mach dich gesund...“: Kulturelle Bildung und Gesundheitsförderung, in: Kulturelle Bildung online, 2020: <https://www.kubi-online.de/artikel/ich-mach-dich-gesund-kulturelle-bildung-gesundheitsfoerderung>, S. 1. (letzter Zugriff: 17.02.2023).

²⁹ Ebd.

³⁰ Vgl. Pöppel 2015.

UND JETZT SIND SIE DRAN!

Welche Begriffe gehören für Sie persönlich in welchen Bereich/welche Bereiche? Ordnen Sie die Begriffe mit Pfeilen Ihrer Meinung entsprechend zu.



NÜTZLICHE ADRESSEN

Museumspädagogisches Zentrum
www.mpz-bayern.de/

Kunsttherapie Netzwerk
www.kunsttherapie-netzwerk.de/

Bayerische Staatsregierung, Beauftragter für die Belange von Menschen mit Behinderung
www.behindertenbeauftragter.bayern.de/aktuelles/

Bundesverband Museumspädagogik e.V.
www.museumspaedagogik.org/fachgruppen/inklusion-und-diversitaet

Deutscher Museumsbund e.V.
www.museumsbund.de/

Deutscher Fachverband für Kunst- und Gestaltungstherapie e.V. (DFKGT)
www.dfkg.de/start2019.cfm

Deutsche Gesellschaft für künstlerische Therapieformen e.V. (DGKT)
www.dgkt.de/

Xponat. Exponate und Methoden im Museum
www.xponat.net

LITERATUR

Kunsttherapie

Erster Einstieg

Coles, Ali/Jury, Helen (Hg.): Art therapy in Museums and galleries. Reframing Practice, London/Philadelphia 2020.

Fancourt, Daisy/Finn, Saoirse: What is the evidence on the role of the arts in improving health and well-being? A scoping review. Health Evidence network synthesis report 67, WHO, Copenhagen 2019.

Franzen, Georg (Hg.): Kunst und Seelische Gesundheit, Berlin 2009.

Franzen, Georg/Menzen, Karl-Heinz: Rezeptive Kunsttherapie. Das künstlerische Bild im Leidenszusammenhang des Patienten, Baden-Baden 2002.

Fritsche, Jürgen: Der schöpferische Prozess in Kunst, Kunsttherapie und Kunstpädagogik. Das Künstlerische als Katalysator in der Persönlichkeitsbildung, München 2016.

Kraus, Werner (Hg.): Die Heilkraft des Malens. Einführung in die Kunsttherapie, München 2023.

Menzen, Karl-Heinz: Grundlagen der Kunsttherapie, 4. Aufl., München 2016.

Perez, Edith Wolf (Hg.): Arts and Health – Österreich im internationalen Kontext, Bielefeld 2023.

Pöppel, Sonja: Das therapeutische Potenzial der Kunstrezeption, Berlin 2015.

Spreti, Flora von/Martius, Philipp/Steger, Florian (Hg.): KunstTherapie. Wirkung – Handwerk – Praxis, Stuttgart 2018.

Zur Vertiefung

Camic, Paul M./Baker, Erin L./Tischler, Victoria: Theorizing how art gallery interventions impact people with dementia and their caregivers, in: The gerontologist, 2016, Bd. 56, Nr. 6, S. 1033–1041.

Franzen, Georg: Positive Psychotherapie und rezeptive Kunsttherapie, in: Musik-, Tanz- und Kunsttherapie, 24 (4), Göttingen 2013, S. 163–168.

Franzen, Georg: Bildende Kunst, Literatur und Musik als Kommunikationshilfen in Gesprächsgruppen, in: Kunst & Therapie, Heft 23, 1994, S. 93–102.

Foos, Peter/Schulze, Constanze (Hg.): Korallenstock. Kunsttherapie und Kunstpädagogik im Dialog, München 2006, S. 345–366.

Hampe, Ruth: Gesundheitsförderung und Prävention durch Künstlerische Therapien, in: Rössler, Wulf/Matter, Birgit (Hg.): Kunst- und Ausdruckstherapien. Ein Handbuch für die psychiatrische und psychosoziale Praxis, Stuttgart 2013, S. 418–430.

Hampe, Ruth: Bilderwelten zwischen Pädagogisierung und Selbstfindung, in: Brög, Hans/Foos, Peter/Schulze, Constanze (Hg.): Korallenstock. Kunsttherapie und Kunstpädagogik im Dialog, München 2006.

Hárdi, István: Das Unbewusste und das Bild im Museum, in: Schuster, Martin/Ameln-Haffke, Hildegrad (Hg.): Museumspsychologie. Erleben im Kunstmuseum, Göttingen 2006, S. 171–186.

Henningsen, Peter: Kunsttherapeutisches Handeln, in: Sprei, Flora Gräfin von/Bertram, Wulf/Fuchs, Thomas: Kunsttherapie kompakt, schöpferisch denken – therapeutisch handeln, Stuttgart 2022, S. 117–121.

Herschbach, Markus J.: Kunsttherapie, in: Blohm, Manfred (Hg.): Kunstpädagogische Stichworte, Hannover 2016, S. 95–98.

„Kunst“ in: Pfisterer, Ulrich (Hrsg.): Kunstwissenschaften, Metzler Lexikon, Stuttgart 2011, S. 239–242.

Kraft, Hartmut: Psychoanalyse, Kunst und Kreativität. Die Entwicklung der analytischen Kunstpsychologie seit Freud, 3. überarbeitete und erweiterte Aufl., Berlin 2008.

Kraft, Hartmut: Dyaden zu dritt: Der (analytisch-) kunstpsychologische Ansatz, in: Belting, Hans u. a. (Hg.): Kunstgeschichte. Eine Einführung, 5. Aufl., Berlin 1996, S. 281–305.

Leuteritz, Albrecht: Rezeptive Kunsttherapie durch ästhetische Wahrnehmung, in: Zifreund, Walther (Hg.): Therapien im Zusammenspiel der Künste. Tübingen 1996, S. 261–268.

Matter, Birgit: Rezeptive Kunsttherapie, in: Rössler, Wulf/Matter, Birgit (Hg.): Kunst- und Ausdruckstherapien. Ein Handbuch für die psychiatrische und psychosoziale Praxis, Stuttgart 2013, S. 408–417.

Merten, Wolfgang: Psychoanalyse. Geschichte und Methoden, 4. aktualisierte Aufl., München 2008.

Otto, Gunter: Therapie als Problem der (Kunst-)Pädagogik. Eine Problemskizze, in: Wichelhaus, Barbara (Hg.): Kunsttheorie, Kunstpsychologie. Kunsttherapie. Festschrift für Hans-Günther Richter zum 60. Geburtstag, Berlin 1993, S. 82–94.

Psychotherapie und Heilpraktikergesetz, in: www.therapie.de/psyche/info/fragen/wichtigste-fragen/psychotherapie-heilprg/.

Richter, Hans-Günther: Pädagogische Kunsttherapie. Grundlegung, Didaktik, Anregungen, 3. Aufl., Hamburg 2005.

Richter-Reichenbach, Karin-Sophie: Pädagogische Kunsttherapie: Pädagogisierung von Therapie oder Therapeutisierung von Pädagogik? in: Wichelhaus, Barbara (Hg.): Kunsttheorie, Kunstpsychologie. Kunsttherapie. Festschrift für Hans-Günther Richter zum 60. Geburtstag, Berlin 1993, S. 95–110.

Rössler, Wulf/Matter, Birgit (Hg.): Kunst- und Ausdruckstherapien. Ein Handbuch für die psychiatrische und psychosoziale Praxis, Stuttgart 2013.

Schottenloher, Gertraud: Das Unsichtbare sichtbar machen – Wie Kunsttherapie Selbstheilung fördert, in: *aviso - Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern*, 2/2018.

Schuster, Martin: Psychologie und Kunstmuseum, in: Schuster, Martin/Ameln-Haffke, Hildegard (Hg.): *Museumspychologie. Erleben im Kunstmuseum*, Göttingen 2006, S. 15–46.

Schmeer, Gisela: Kunsttherapie im Gruppensetting, in: Rössler, Wulf/Matter, Birgit (Hg.): *Kunst- und Ausdruckstherapien. Ein Handbuch für die psychiatrische und psychosoziale Praxis*, Stuttgart 2013, S. 244–256.

Spreti, Flora Gräfin von/Martius, Philipp: Kunsttherapie: Geschichte, Ansätze, Wirkweisen, in: Rössler/Matter (Hg.): *Kunst- und Ausdruckstherapien. Ein Handbuch für die psychiatrische und psychosoziale Praxis*, Stuttgart 2013, S. 231–243.

Spreti, Flora Gräfin von/Bertram, Wulf/Fuchs, Thomas: *Kunsttherapie kompakt, schöpferisch denken - therapeutisch handeln*, Stuttgart 2022.

Treptow, Rainer: Hand in Hand. Soziale Arbeit und Kulturelle Bildung, in: *KULTURELLE BILDUNG ONLINE* 2016, in: <https://www.kubi-online.de/artikel/hand-hand-sozialarbeit-kulturelle-bildung>.

Trüg, Erich/Kersten, Marianne: *Praxis der Kunsttherapie. Arbeitsmaterialien und Techniken*, 3. Aufl., Stuttgart 2013.

Winnicott, Donald W.: *Vom Spiel zur Kreativität*, 11. Aufl., Stuttgart 2006.

Museumspädagogik

Deutscher Museumsbund e.V. und Bundesverband Museumspädagogik e.V. in Kooperation mit lab.bode – Initiative zur Stärkung der Vermittlungsarbeit in Museen (Hg.): *Leitfaden. Bildung und Vermittlung im Museum gestalten, Qualitätskriterien für Museen: Bildungs- und Vermittlungsarbeit*, Berlin 2020, <https://www.museumspaedagogik.org/publikationen/buecher-und-leitfaeden> (letzter Zugriff: 03.03.2023).

Deutscher Museumsbund e.V. gemeinsam mit ICOM-Deutschland und der Konferenz der Museumsberatungsstellen in den Ländern (KMBL) (Hg.): *Standards für Museen*, Berlin 2023.

Commandeur, Beatrix / Kunz-Ott, Hannelore / Schad, Karin (Hg.): *Handbuch Museumspädagogik. Kulturelle Bildung in Museen*. München 2016.

Czech, Alfred/Kirmeier, Josef/Sgoff, Brigitte (Hg.): *Museumspädagogik. Ein Handbuch. Grundlagen und Hilfen für die Praxis*, Schwalbach/Ts. 2014.

Föhl, S. Patrick/Erdrich, Stefanie/John, Hartmut/Maaß, Karin (Hg.): *Das barrierefreie Museum. Theorie und Praxis einer besseren Zugänglichkeit. Ein Handbuch*, Bielefeld 2007.

ICOM – Internationaler Museumsrat: ICOM Schweiz, ICOM Deutschland, ICOM Österreich (Hg.): *Ethische Richtlinien für Museen von ICOM, Museum*, 2. überarbeitete Aufl. 2010, in: https://icom-deutschland.de/images/Publikationen_Buch/Publikation_5_Ethische_Richtlinien_dt_2010_komplett.pdf (letzter Zugriff: 03.03.2023).

Maul, Bärbel/Röhlke, Cornelia (Hg.): *Museum und Inklusion. Kreative Wege zur kulturellen Teilhabe*, Bielefeld 2019.

AUTORINNEN

Ausgewählte Projekte und Initiativen, welche die Verknüpfung von Museen und Kunsttherapie ausloten

Fuchs, Christine: „Ich mach dich gesund...“: Kulturelle Bildung und Gesundheitsförderung, 2020, in: KULTURELLE BILDUNG ONLINE: www.kubi-online.de/artikel/ich-mach-dich-gesund-kulturelle-bildung-gesundheitsfoerderung

Franzen, Georg: Kunst trifft Seele. Rezeptive Kunsttherapie im Museum www.kunstpsychologie.de/kunst-trifft-seele-projekt

Healing culture network
www.healingculture.net/

in the mood for ... art therapy at home
www.sfu-berlin.de/de/ambulanz/praeventionskurse/in-the-mood-for-art-therapy-at-home/

Montreal Museum of fine arts, Art Therapy and Health
www.mbam.qc.ca/en/education/art-therapy-and-health/

Sarbia, Karolina: Traut euren Augen! Traut euren Empfindungen! Neue Wege der Kunstwahrnehmung, in: Spreti, Flora von/Martius, Philipp/Steger, Florian (Hg.): KunstTherapie. Wirkung – Handwerk – Praxis, Stuttgart 2018, S. 257–267, hier S. 261–266.

Schultz, Teri: Brüssel setzt auf die heilende Kraft der Kunst, 05.01.23
www.dw.com/de/br%C3%BCssel-setzt-auf-die-heilende-kraft-der-kunst/a-64248651

STADTKULTUR Netzwerk Bayerischer Städte e.V., Christine Fuchs (Hg.): Gesundheit im Museum 2019/2020. Projekte - Evaluation - Tagungsdokumentation, 2022.

Alessandra Vicentini

Alessandra Vicentini M. A. hat in Trient Beni culturali und in München Kunstgeschichte studiert. Sie absolvierte eine Ausbildung zur zertifizierten Kunsttherapeutin. Von 2017 bis 2023 arbeitete sie am Museumspädagogischen Zentrum (MPZ) München. Dort war sie zuständig für die Online-Datenbank *Xponat* und das Projekt *All inclusive*. Sie arbeitete im Bereich der Inklusion. Zudem war sie dort in der musealen Vermittlung und als Referentin tätig.

Amelie von Sperber

Amelie von Sperber, M.A. studierte Pädagogik, Psychologie, Kinder- und Jugendpsychiatrie an der Ludwig-Maximilians-Universität München, wo sie auch einige Jahre als Lehrstuhlassistenz tätig war. Berufsbegleitend machte sie die Ausbildung zur zertifizierten Kunsttherapeutin. Seit 2018 arbeitet sie als Kunsttherapeutin in der neu eröffneten Psychosomatischen Klinik Kloster Dießen am Ammersee und baut dort die Kunsttherapie mit auf. Sie ist Vorstandsvorsitzende im Kunsttherapie-Netzwerk e.V.

Daniela Lechner

Daniela Lechner ist Pädagogin und Kunsttherapeutin. Sie lebt mit ihrer Familie im Süden von München. Seit fast 30 Jahren arbeitet sie in pädagogischen und therapeutischen Einrichtungen. Ihr Schwerpunkt ist die systemische Kunsttherapie mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit und ohne Handicap. Sie ist Gründungsmitglied des Kunsttherapie-Netzwerk e.V., Seminarleiterin und Supervisorin.

Henrike Bäuerlein

Henrike Bäuerlein, M.A., studierte Geschichte und Englische Literaturwissenschaft an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Seit 2014 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Museumspädagogischen Zentrum (MPZ), wo sie für die Bayerische Museumsakademie tätig ist und die Publikationen betreut. Sie ist Mitherausgeberin der Reihe *Kommunikation, Interaktion, Partizipation. Kunst- und Kulturvermittlung im Museum am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Freiberuflich ist sie als Autorin für museale Texte und als Lektorin tätig.

REIHE HANDREICHUNGEN MUSEUMSPÄDAGOGIK

Mit der Reihe *Handreichung Museumspädagogik* möchte das Museumspädagogische Zentrum Vermittelnden unterstützen, methodisch vielfältig auf die speziellen Bedürfnisse unterschiedlichster Zielgruppen einzugehen.



Menschen mit Hörschädigung im Museum? Kein Problem!, sagt die Autorin Daniela Hermann. In der Handreichung zeigt sie spezifische Methoden für die Arbeit mit Hörgeschädigten auf und gibt praktische Tipps für die Entwicklung und Durchführung von Vermittlungsprogrammen in Museen. Ziel ist es, die jeweiligen Einschränkungen so weit wie möglich zu kompensieren und auf diese Weise Menschen mit Hörschädigung die Teilhabe an kulturellen Angeboten zu eröffnen.



Handlungsimpulse für inklusive Bildung und Vermittlung im Museum

Kulturelle Teilhabe ist ein Menschenrecht für alle – und Inklusion bedeutet, niemanden auszuschließen. Doch mit welchen Erwartungen kommen Menschen ins Museum? Und was brauchen sie, damit ihr Besuch zu einem guten und gewinnbringenden Erlebnis wird? Die Publikation geht diesen Fragen nach und nimmt die spezifischen Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung in den Blick. Sie bietet eine erste Orientierung sowie konkrete Handlungsimpulse und Hilfestellungen für eine bedürfnisorientierte, inklusive Vermittlungspraxis.